

[Artikel drucken](#) [Bilder ausblenden](#)**WELT** **ONLINE**

WELT AM SONNTAG

24.10.2010 | Autor: Steffen Fründt

## Arbeiten wie die Angestellten

Viele mehr Selbstständige könnten mit Laptop und Smartphone theoretisch überall arbeiten. Doch statt Strandkorb oder Sofa wählen sie oft ein Umfeld, das dem althergebrachter Bürojobs frappierend ähnelt

Laptop, Telefon, Headset. Alles, was Jens Huber zum Arbeiten braucht, hat er vor sich auf dem Schreibtisch liegen. Der 46-Jährige ist als selbstständiger Unternehmensberater und Vertriebscoach tätig, er macht das schon seit Jahren und mit großem Erfolg. Doch sein wesentliches Betriebskapital hat der gelernte Kaufmann im Kopf. Für die Kunden würde es keinen großen Unterschied machen, wenn Huber seinen Rechner daheim auf dem Couchtisch aufklappen würde oder im Strandkorb. Sie würden es vielleicht nicht einmal bemerken, wenn er seine Rufnummer auf eine Yacht im Mittelmeer umleiten würde.

Tut er aber nicht. Huber kämpft sich morgens durch den Berufsverkehr in die Hamburger Innenstadt. Betritt ein Büro- und Geschäftshaus in der Lilienstraße 11. Begrüßt im ersten Stock den Mitarbeiter am Empfang. Steuert sein Büro am Ende des Ganges an. Nickt im Vorbeigehen Kollegen zu und lässt sich dann hinter den Schreibtisch sinken, wo er die Stunden bis zur Mittagspause verbringen wird. Schaut er aus dem Fenster, ist das wie ein Spiegel. Auf der anderen Straßenseite sitzen Angestellte einer Reederei hinter Glas, die ebenfalls in Telefone sprechen und Sachen in Computer tippen. Ganz normaler Büroalltag. Oder, in Hubers Worten: "Perfekt! Ich bin umgeben von lauter Leuten, die alle hier sitzen, um zu arbeiten und Geld zu verdienen. Genau das ist es, was ich will!"

Zwei von drei Deutschen gaben in einer Befragung von Forsa an, dass sie lieber von zu Hause aus arbeiten würden. Zumindest ein paar Tage die Woche, oder auch ständig. Nur ein Viertel (26 Prozent) der Bundesbürger findet es der Studie zufolge erstrebenswert, jeden Tag ins Büro zu gehen. So weit die Theorie. In der Praxis ist Deutschland im Wesentlichen ein Volk von Angestellten, denen allenfalls ab und zu mal ein Tag im "Homeoffice" vergönnt ist. Die übrige Zeit verbringen sie an ihren Arbeitsplätzen und klagen. Über die falsch eingestellte Klimaanlage, die laut telefonierende Kollegin, das nicht gegossene Bürogrün. Und träumen sich manchmal fort in eine andere, bessere Arbeitswelt, wie sie zum Beispiel der Autor Markus Albers in seinem Buch "Morgen komm ich später rein" beschrieben hat.

Umso überraschender ist es, wie diejenigen ihr Arbeitsumfeld gestalten, die tatsächlich alle Freiheit besitzen. Denn viele Selbstständige schaffen sich, wenn es ihre Finanzen erlauben, freiwillig Strukturen, die herkömmlichen Angestelltenverhältnissen verblüffend gleichen.

Der gewöhnliche Büroalltag, dem Hunderttausende von Angestellten so gerne entfliehen würden, ist Jens Huber sogar 777 Euro wert. Plus Mehrwertsteuer. Das ist die monatliche Miete für sein 13-Quadratmeter-Büro im Lilienhof Coworking Office in der Hamburger City. Enthalten sind Internet-Flatrate, Firmenschild, fünf Stunden Konferenzraumnutzung, ein abschließbarer Rollcontainer und 50 Anrufannahmen durch das mehrsprachige Sekretariat.

"Ich habe mal von zu Hause gearbeitet. Ein längeres Projekt war gerade zu Ende gegangen und zeitgleich zog mein ältester Sohn aus", erzählt Huber. Doch er habe sich schnell wieder auf die Bürosuche begeben. "Nach drei Tagen wusste ich schon: Das ist es nicht!" Für ihn bringt sein angemietetes Büro nicht nur Kosten, sondern auch großen Nutzen. Zum einen in praktischer Hinsicht: Hier hat er eine repräsentable Adresse, einen Konferenzraum, um Gäste zu empfangen. Und wenn der Drucker streikt, muss er sich nicht während seiner Arbeitszeit mit Elektromarktangestellten herumschlagen. "Da kümmert sich jemand drum. Sogar die Orchidee auf dem Fensterbrett wird gegossen", schwärmt Huber.

Solche Dienstleistungen ließen sich auch für weniger Geld einkaufen. Doch der wesentliche Vorteil seines geregelten Arbeitsumfelds ist immaterieller Art. "Es gibt Phasen, in denen ich das Telefon aus der Dose ziehe und konzentriert zu Hause arbeite. Aber das geht immer nur für ein paar Tage", erzählt der 46-Jährige. "Ich brauche diese pulsierende Atmosphäre im Büro. Die Präsenz der anderen gibt mir Energie und motiviert mich."

Allein 2009 registrierte das Institut für Mittelstandsforschung in Deutschland 410 000 Existenzgründungen. Mit dem Anstieg von Existenzgründungen und Solo-Selbstständigkeit aufgrund staatlicher Förderanreize stellt sich auch vermehrt die Frage, wie und wo die Einzelkämpfer arbeiten sollen. Seit Jahren schon gibt es Büro-Services, die es Selbstständigen ermöglichen, ihren Kunden eine große Firma vorzugaukeln mit repräsentabler Firmenanschrift, mehrsprachigem Sekretariat und einem zumindest stundenweise anmietbaren Konferenzraum inklusive Beamer und Gebäckmischung.

Nun entstehen in deutschen Städten zusätzlich sogenannte Coworking-Angebote, eine Art offener Bürogemeinschaften. Es gibt sie schon in Metropolen wie Berlin, Köln, München, Frankfurt. Aber auch in Hanau, Halle, Paderborn und Marl. Die Coworking-Klientel will nicht nur den Schein einer gestandenen Firma erwecken - sie will auch tatsächlich Teil von etwas Größerem sein.

"Man telefoniert anders, wenn man mit Sakko im Büro sitzt, und nicht im Schlafanzug auf der Couch", sagt Torsten Florian Singer, 43.

Als der Marketingmann 2006 mit einem Kollegen die Firma Poicon gründete, die Navigationssoftware herstellt, hatten die Neu-Selbstständigen nach Jahren in abhängiger Beschäftigung die Möglichkeit, so zu arbeiten, wie es ihnen gefiel. Heraus kam der Lilienhof. "Zu Hause schleichen sich Bequemlichkeiten ein, Businesscenter sind zu anonym", erklärt Singer. Daher gründete er eine eigene 260-Quadratmeter-Bürogemeinschaft mit 16 Arbeitsplätzen in der Innenstadt.

Neben den Poicon-Leuten sitzen hier zwei Berater, eine Coaching-Frau, eine Werberin und einige Vertriebler. Mit den weiß gekalkten Wänden, Designerlampen und Glastrennwänden sieht es aus wie in einem hippen Architekturbüro. Kickertische gibt es nicht. "Wir haben darüber nachgedacht. Aber das stört nur", sagt Singer, der auch in Sachen Arbeitszeit seine Freiheit nicht ausnutzt. Von neun bis 18 Uhr sitzt er an seinem Schreibtisch, manchmal auch von zehn bis 22 Uhr: "Die Arbeit ist befriedigender, obwohl ich sogar länger arbeite, als ich es als angestellte Führungskraft getan habe. Man diszipliniert sich automatisch."

Nur gut jeder zweite Selbstständige (56 Prozent) nutzt seine Privatwohnung überhaupt zum Arbeiten. Das ergab eine Untersuchung des Instituts für Mittelstandsforschung, das schwerpunktmäßig Solo-Selbstständige in den ersten Jahren ihrer Existenzgründung begleitete. 44 Prozent verzichteten komplett auf das von Angestellten so ersehnte Homeoffice.

Lars Brücher hat bereits alle beruflichen Daseinsformen durchlebt. Als Angestellter einer Multimedia-Agentur hatte er einen klassischen Nine-to-five-Job im Großraum. Nachdem er sich vor sechs Jahren als Projektberater für Online-Kommunikation selbstständig machte, versuchte er erst von zu Hause aus zu arbeiten. Dann mietete er ein Einzelbüro in einem Existenzgründer-Haus an. Heute sitzt der 39-Jährige vor seinem Laptop im Betahaus, einem Coworking-Angebot im Hamburger Schanzenviertel. Es gibt zwei Großraumbüros mit insgesamt 45 Arbeitsplätzen. Der Blick geht durch große Panoramascheiben auf die Graffiti-besprühte Fassade eines leer stehenden kleinen Opernhauses. Am selbst gezimmerten Tresen gibt es Kaffee, Cola, Bier und Schokoriegel. Die Schreibtische können tageweise, für zwölf Tage oder monatsweise angemietet werden können. Ein Monat kostet 299 Euro.

"Für mich ist es wichtig, während der Arbeit ab und zu auch mal ein persönliches Gespräch führen zu können", sagt Brücher, der hier inzwischen zum festen Inventar gehört. Zurzeit entwickelt er für eine Softwarefirma eine Marketingkampagne in sozialen Netzwerken wie Facebook. 20 Prozent seiner Arbeitszeit verbringt er beim Kunden - den Rest der Arbeit erledigt er im Betahaus. "Hier werde ich nicht von Haushaltsdingen abgelenkt. Die meisten Gesichter sieht man immer wieder. Man kennt sich und hilft sich auch schnell mal bei einem Computerproblem." Wie ganz normale Bürokollegen eben.

"Es gibt viele Selbstständige, die nach einiger Zeit im Homeoffice sagen: Ich muss da raus!", sagt die Berliner Journalistin Gudrun Sonnenberg, die für den DIHK einen Leitfaden für Selbstständige mit Ratschlägen verfasst hat, wie man den richtigen Arbeitsort findet. Dass die Coworking-Angebote derzeit in vielen Städten eröffnen, hat für sie nicht nur technologische Gründe wie etwa die simple Tatsache, dass viele Jobs sich heute problemlos per Laptop und Smartphone von überall erledigen lassen. "Dahinter steckt oft auch einfach das Bedürfnis, nicht allein zu sein. Es tut gut, wenn irgendwo Menschen sind, für die es einen Unterschied macht, ob man morgens zur Arbeit erscheint oder einfach im Bett liegen bleibt."

Etwas mehr als 50 Selbstständige gehen regelmäßig im Betahaus ein und aus. Am Eingang hängt sogar eine Holztafel mit Stechkarten, ein ironischer Gruß an die Welt der abhängigen Beschäftigung. Eine Stechuhr gibt es zwar nicht, aber anhand der Karten kann man sehen, wer gerade da ist und welchen Beruf er ausübt hinter dem unvermeidlichen MacBook von Apple: Designer, Werbetexter, Web-Entwickler, Trendberater, Projektmanager, Universaldilettant - es ist fast alles vertreten.

"Ich bin nicht Freelancer geworden, um dann in den eigenen vier Wänden eingepfercht zu sein", sagt Programmierer Johannes von Barga, 30, einer der Gründer des Hamburger Betahauses. Manchmal arbeite er noch zu Hause. "Aber ich will nicht als Super-Nerd versauern. Außerdem habe ich die Erfahrung gemacht, dass ich gerade wenn viel um mich herum los ist, besonders konzentriert arbeiten kann. Ich kriege dann so einen Tunnelblick." Tatsächlich ist es trotz der offenen Raumgestaltung ruhig zwischen den Schreibtischen. Wer telefoniert, tut es leise. Wer Musik hört, hat Kopfhörer auf. "Es gibt eine Hausordnung, aber die mussten wir noch nicht bemühen", sagt von Barga. "Hier ist jeder freiwillig. Und das führt vielleicht dazu, dass sich die Leute rücksichtsvoll und mit Respekt begegnen."

Montag, Mittwoch, Donnerstag und ab und zu der Freitag sind für Ali Jelveh, 30, Betahaus-Tage. Dann sitzt der Software-Engineer von 10.30 bis 19 Uhr im Großraum, mit Vorliebe an einem Platz genau in der Mitte, wo er alles im Blick hat. Hier trifft er sich auch mit den anderen drei Existenzgründern, mit denen er gerade gemeinsam eine Firma aufgebaut hat, Protonet.

"Wir haben einen innovativen sozialen Router entwickelt. In ein bis zwei Wochen werden die ersten Boxen ausgeliefert", sagt Jelveh und klopft stolz auf einen orangefarbenen Metallkasten, der so etwas wie ein Zwitter aus WLAN-Router und Privat-Facebook ist. "Das wird auf jeden Fall ein Erfolg. Aber bis die Einnahmen fließen, halten wir alles so günstig wie möglich." Deshalb beschränken sich die Firmengründer auch auf drei, vier Bürotage pro Woche im Coworking-Haus. Daheim zu arbeiten stand für Jelveh gar nicht erst zur Debatte: "Arbeit und Zuhause müssen getrennt sein wie Staat und Religion!"